CHRISTUS JUGEND
ORGAN DES VERBANDES DER KATHOLISCHEN JUNGMÄNNER- UND JUGENDVEREINE DER DIÖZESE KATOWICE
Jahrgang 2. Nr. 17 Sonntag, den 20 August 1933

Schaufler im Lande der Zukunft, wacht auf!

(Den Arbeitern des Sportplatzes gewidmet.)

Schaufler im Lande der Zukunft, wacht auf!
Blühend in Jugendkraft
Steht ihr am Eingang der Welt,
Jede Sehne gestrafft,
Jede Muskel geschwellt.
Den Blick gerichtet zum allumfassenden Ziel;
Umrauscht vom Gesang der Maschinen
Steht ihr vor donnernden Tatenbuhnen.
Umwogt von der Krafte rasendem Spiel.
Doch euch, ihr Gestalter, gehort die Welt!
Euch hat sie der Schopfer gegeben,
Mit Geist und Fäusten dahingestellt
In das sprühende, schaffende Leben.
Und Gemeinwohl soll als lebendige Frucht
Aus eurem Schaffen sich ringen,
Euch trägt eine Zeit auf blutigen Schwingen
Zum Altare der Pflicht, wo mit brausender Wucht
Chorale der Zukunft klingen.
Sie will das Letzte vom letzten Mann,
Zieht Kraft und Schwäche in ihren Bann:
Die Menschheit stöhnt unter Schmerzen auf —
Wer führt die Fahne des Sieges herauf?
Jugend, du bist es, du formst mit der Pflicht
In drohnenden Schlägen die neue Zeit.
Bist Kampfer! Werd' Sieger im Freiheitsstreit
Und scheuche die Wolken vom Sonnenlicht!
Jugend der Arbeit, schirm deinen Stand,
Schütze dein herrliches Heimatland,
Wahr deiner Seele hochheiliges Gut.
Jugend der Arbeit, mit freudigem Mut
Schliess dich zum Kampf mit den Kräften zusammen,
Schüre des Menschseins heilige Flammen.
Doch gilt nicht der Kampf nur dem taglichen Brot,
Du kampfest im glühenden Morgenrot
Um heilige, ewige Rechte — — —
Die Zukunft will keine Knechte.
Jugend der Arbeit, ring dich empor!
Trage dein Banner durchs leuchtende Tor,
Des Ewigen Bildnis schwebe voran —
Jugend der Arbeit, brich deine Bahn!

Wegbereiter sein.

Von Peter Julichmann.

Kernig und kraftvoll steht vor unsern Augen seine Gestalt als Vorlaufer des Herrn und Heilandes. Er war der Künder der göttlichen Wahrheiten, der Wegbereiter des Erlosers. Die ganze Welt von damals wartete auf den Fuhrer. In Johannes sah man das Nahen einer neuen, besseren Zeit. Er drückte seiner Zeit den Stempel auf. Furchtlos und offen predigte er Gottes Wort und bereitete die Menschen auf das Kommen des Erlosers vor. Er war der von Gott gesandte Fuhrer des Volkes, der Jungführer des Heilandes. Ernst nahm er sein Führeramt. Ehe er vor das Volk hintrat und Gottes Wort verkündete, ging er in die Einsamkeit und bereitete sich auf seine hohe Aufgabe vor. Hier in der Stille wuchs er über sich selbst hinaus zur grossen Führergestalt der damaligen Zeit. Er kam aus der Einsamkeit in die Welt und wurde der Baumeister des Reiches Christi auf Erden.

Johannesgestalten, wir brauchen sie heute notwendiger denn je. Junge Menschen, die sich hineinstellen in die jetzige Zeit, die stark und aufrecht stehen in den Wirren des Lebens, die Kraft haben, Neues zu gestalten.

Johannesgestalten, sie müssen stehen draussen im Land, auf der Strasse, in der Werkstatt, im Buro, wo immer es auch sei. Kerle mit dem Zeichen Christi auf der Brust, mit dem Zeichen in der Seele, als Kampfer für das Reich Christi.

Grosses wachst nur in der Stille. Nicht nur früher, auch heute noch. Und nur der hat unter uns das Recht Fuhrer zu sein, dessen Führertum in der Stille wuchs.

Aufgabe des Augenblickes.

Von Wilhelm Michel.

Wenn man in der Trambahn fährt oder sonst in einer Menge dahintreibt, trifft man selten im Auge des Nachbars einen abgerüsteten, unbewaffneten Blick. Schlimme Erfahrungen haben die meisten Augensterne verhangt. Fast alle blicken einander an, als fragten sie sich insgeheim: Wo sitzt in dir der Angreifer, der Treulose, der Verrater? Das wird manchmal so deutlich, dass man das Herz schwellen fühlt vor Mitleiden mit diesen Misstrauischen und allen, denen ihr Misstrauen gilt.

Wäre nicht statt dieser bösen Frage eine ganz andere am Platz — die sehr ernsthafte und viel wichtigere Frage: Wo sitzt in dir, Mitmensch, das Gute, das arglos liebende Tun und Denken, das es ermoglicht, dass trotz deiner und meiner Bosheit die Welt noch weitergeht? Das ist keine Sonntagsfrage, sondern eine nuchterne, schwerwiegende Werktagsfrage. Je schwarzer der Mensch sich malt, desto offener stellt sich heraus, dass das nicht die ganze Wahrheit über den Menschen sein kann.

Wir nicken, wenn wir horen: Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Aber das ungemischt Wolfische

würde allen Zusammenhang zerreisen. Von Hass kann die Welt nicht leben: und dennoch lebt sie. Wovon lebt sie?

Die Welt des Menschen lebt von den hunderttausend Akten täglicher, stündlicher Bewahrung der nichtwolfischen Kräfte. Sie lebt von den unzähligen Leistungen, die dem fremden Leben zuliebe geschehen, die unter keinen Tarif fallen, in keinem Arbeitsvertrag stehen und von keinem Stundenlohn bezahlt werden. Wir alle leben von einer ungeheuren Zahl freiwilliger Dienste, die in jedem Augenblick vollbracht werden, im sozialen Oben und Unten, im Trubel der Grosstadt, in der Einsamkeit der Wälder und in der tieferen Einsamkeit der Herzen. Der Trambahnschaffner hat seine Dienstanweisungen. Was kann er mit ihrer treuen Befolgung für einen Wirrwarr und Zorn anrichten, wenn er sie nicht als ein gutherziger Mitmensch auslegt? Was haben wir alles für Rechte! Was haben die andern für Rechte an uns! Aber die Welt lebt nicht von diesen Rechten, sondern von dem menschenfreundlichen Gebrauch, der von ihnen gemacht wird.

(Aus: Die Wacht.)

Das „Ja!" im kleinen.

Die Pünktlichkeit will ein zeitloses Träumen vertreiben und alle Traumvögel deiner Seele singen ein: Nein, nein, nein der ernsten Mahnerin entgegen. Sie lächelt leis und reicht dir ihre Hand. Du sollst ein Ja! hineinlegen, ein festes, frohes. Schenk es her, das fröhlichste „Ja!", und die ernste Pünktlichkeit lächelt, schreitet mit dir bis zum Abend und schenkt dir aus dem Füllhorn der Zeit ein ganze, runde Stunde für dein Träumen und Sinnen.

Die Freude in ihren lichten Gewändern der Lust, mit ihren Liedern und Tänzen und Blumen sucht ein „Ja!" von deiner Seele zu gewinnen, jenes Ja, das deinen jungen Tagen die Sonne bescheren soll, das deine Augen für die Schönheit der Schöpfung öffnet, die der gütigste Gott den Menschen gab. Sprich ein Ja zur Freude, das dem göttlichen Freudenspender zugleich ein Lobgesang ist.

Menschen stehen an deinen Wegen, reich, arm, ohne und mit Schuld. Dein „Nein" verdammt, dein Ja erhebt sie. Sprich das Ja der Liebe und Brüderlichkeit und du gibst der Erde ein Stück des Paradieses zurück, in dem kein Menschenhass regierte.

Leid pocht an deine Türe. Not schaut mit lichtlosem Sorgenblick in dein junges Leben. Heb deine Augen und erfass die Grösse und Erhabenheit des Leides, die Würde schuldloser Not und beug dich mit ernstem Ja vor den Beherrschern des Lebens.

Gott steht fordernd vor dir in jeder Minute, er hält dein Schicksal in seinen Vaterhänden. Er sucht dich uneingeschränkt, er will dich ungeteilt. Ihm gib dich ganz mit jenem „Ja", das sein göttlicher Sohn dich lehrte: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften."

Diesem „Ja" folgt die göttliche Bejahung für dich, die dir das ewige Leben verleiht. J. Kersting.

Rebellen.

Von Hans Schomaker.

„Du bist ein Saboteur, Paul!" Pit Hallschlägel richtete einen bösen, verkniffenen Blick auf den Kameraden. „Du fällst uns durch deine unentschlossene Haltung in den Rücken. Wenn wir alle zimperliche Christen wären, würden die Proleten bis zum Ende der Welt auf sich herumtrampeln lassen. Du nennst uns Terroristen; jawohl: Wir sind Terroristen! Wenn es nach uns geschähe, hinge morgen an jedem Laternenpfahl ein Kapitalist. Das würde das Ende einer Epoche sein." Hallschlägel hieb mit der Faust durch die Luft, als wollte er eine ganze Legion Ausbeuter zermalmen.

Ignatz Kaminsky, der schlotterige, schmächtige Maschinist, knurrte ergänzend: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, verstehste, Junge?"

Nebel schwelte in der Gasse, die mitten in den Fabrikbezirk führte. Ueber den Eisenbahndamm zur Linken rasselte und stampfte ein langer unsichtbarer Zug. Nebelhörner krähten; Trillerpfeifen gellten; Männerstimmen schrien zornige Befehle. Aus verborgenen Werkstätten stürzten Kaskaden tosenden Lärms. Maschinen bellten; Klirren und Splittern von Metallen. Dazwischen knatterten Lufthammer, paukten Kolben in rasendem Gleichtakt, drehten sich Walzen und rotierten riesige Schwungräder, die funkelnde Reflexe der Lichter und Flammen ringsum verstreuten.

Paul Kreiser hob die junge Stirn mit einer schweren und ernsten Gebärde:

„Mir fehlt jede Neigung, den Henker zu spielen, Pit, selbst meinen ärgsten Feinden gegenüber. Es gibt bessere Wege; ich weiss es. Um die Welt zu ändern, braucht der Mensch sich nicht in ein reissendes Tier zu verwandeln."

„Verd . . .," schrie Pit Hallschlägel, aber seine Worte wurden vom Geheul der Fabriksirene verschlungen, die den Beginn der Schicht verkündete.

Es wird ihre letzte sein. Die Werksleitung hat auf den heutigen Tag die Entlassung aller jungen Arbeiter bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr verfügt. Das Rundschreiben begann mit der alltäglichen, schon Formel gewordenen Begründung: Die allgemeine Verschlechterung der Wirtschaftslage zwingt uns leider...

Als sie sich nach dem Passieren der Kontrolluhr ihrer Arbeitsstätte, dem Martinwerk, näherten, murmelte Hallschlägel fanatisch: „Du bist ein lieber Kerl, Paul, aber Leute deines Schlages sind Bremsklötze am Sturmwagen der proletarischen Revolution."

„Miesmacher", verbesserte Kaminsky gehässig.

Die sonst so brausende Halle lag in einer Stille, die zerrüttender wirkte als das gewohnte brüllende Getöse der Maschinen und Werkzeuge. In der Gussputzerei schrillte ein einziger Lufthammer eine dürre Klagemelodie. Vor den Schneidemaschinen, Glühöfen, zwischen Formkästen, Stahlblöcken und Sandhaufen standen die Arbeiter müssig umher; offenbar fehlte jede Aufsicht. Die drei Krane hingen wie riesige, graue Spinnen droben im Eisengebälk des Daches und lauerten in die unheimliche Ruhe.

In der Waschkaue hielt Pit Hallschlägel eine kurze improvisierte Ansprache, in der von Bluthunden und Goldfressern die Rede war, und die mit einem dürftigen Hoch auf die Internationale schloss. Man war ängstlich, scheu und wagte keinen lauten Aufruhr; niemand wusste etwas Endgültiges. Die älteren Arbeiter beteiligten sich nicht; sie wechselten schweigsam die Kleider und gingen zur Arbeit hinaus.

Meister Waltrusch kam herein, ein verdächtiges Schriftstück in der Hand.

„Ja, Jungens," sagte er in die jähe Stille, „es tut mir natürlich leid, aber . ."

„Quatsch! Vorlesen!" schrie Hallschlägel und starrte seinen Vorgesetzten herausfordernd an.

Waltrusch bekam geschwollene Backen vor Aerger. „Ja, dass wir dich hier loswerden, Hallschlägel, ist allerdings ein Segen. Viel zu gnädig bin ich mit dir umgegangen." Er hob das Papier vor die Nase und las schnell vierzehn Namen herunter. Hallschlägel stand an erster Stelle.

Mittags gab er Parolen heraus: „Neunhundertelf junge Genossen sind heute entlassen worden, Kameraden! Ebensoviel demonstrieren heute nachmittag gegen die brutalen Massnahmen der Profitgesellschaft." Er liess den Blick schweifen und heftete ihn auf Paul Kreiser. „Ich habe mich geirrt," sagte er mit hämischem Spott, „nicht neunhundertelf werden demonstrieren, sondern neunhundert z e h n!"

„Miesmacher!" zischte eine Stimme; es war Kaminsky.

„Betbruder!"

„Kirchensklave!"

Hallschlägel unterbrach die Hetze. „Er wird eines Tages den Weg in unsere Reihen finden," verkündete er herrisch.

Paul Kreiser ging heimwärts. An seinem Wege lag die St.-Paulskirche. Er ging hinein und faltete vor dem Tabernakel die groben, schwieligen Fäuste. Erglühend sah er s e i n e Aufgabe: N i c h t R e b e l l d e s H a s s e s s e i n, s o n d e r n R e v o l u t i o n ä r G o t t e s, U m s t ü r z l e r d e r L i e b e.

„Was nun, mein Junge?" fragte die Mutter daheim.

„Arbeiten, arbeiten, Mutter. Nie gab es soviel zu tun wie jetzt!"

Die Mutter schüttelte den Kopf. Aber sie lächelte doch — ein stilles, stolzes Lächeln.

Hans Kratz

Vom Abenteurer zum Martyrer.

(Fortsetzung.) Von Max B i b e r S. J.

„Wie? Das können Sie nicht? Sind Sie denn verrückt geworden! Wissen Sie nicht, dass ich Sie wegen Ihres bisherigen Verhaltens schwer bestrafen kann und es auch tun werde!"

„Jawohl, Herr Oberst! Ich bin mir aller Folgen meiner Handlungsweise völlig bewusst und trage die ganze Verantwortung für mein Tun."

„Kratz, seien Sie vernünftig! Ueberlegen Sie sich die Sache. Sie haben bis heute abend Bedenkzeit."

„Herr Oberst, es bedarf keiner Bedenkzeit. Ich bin alt genug, um nur das zu tun, wofür ich auch vollständig eintreten kann. Ich kann und werde meine religiösen Anschauungen, die mir heilig sind, auch durch Ihre Drohungen nicht ändern. Ich trage gerne jede Strafe, die mir auferlegt wird."

„Kratz, ich habe es gut mit Ihnen gemeint. Sie wollen nicht. Gut, tragen Sie die Folgen. Ihre Bestrafung wird morgen im Tagesbefehl bekannt gegeben werden. Sie können gehen!"

Hans Kratz machte eine schneidige Kehrtwendung und verliess das Zimmer.

Genau, nur zu genau, wusste er, was ihm bevorstand: eine schmähliche und schmerzvolle Prügelstrafe. Das war so üblich. Wäre er nur Offizier gewesen, diese Schande hätte ihn tief niedergedrückt. Aber er war ja auch Sodale Mariens und als solcher ein Kämpfer Christi. Und nun durfte er für Christus leiden. Für seine Treue zum Heiland und zur lieben Gottesmutter Stockprügel bekommen, das, ja, das war eine Freude, eine Ehre, eine so grosse Ehre, die er gar nicht verdient hatte. Leiden für Ihn! Leiden! Oh, wenn die Vorsehung es fügen sollte, so wollte er auch gerne sein Leben lassen für seinen Erlöser. Sterben für Ihn! O Herr, ich bin nicht würdig!

Tief in Gedanken versunken ging Hans auf sein Zimmer. Dort kniete er nieder vor dem Bildnis der allerseligsten Jungfrau, die das göttliche Kind in ihren heiligen Händen trug. Und dann betete er und — dankte.

Am folgenden Tage wurde der Kolonialoffizier Hans Kratz zu einer Tracht Stockhiebe verurteilt.

Sein Körper zuckte unter den wuchtigen Streichen, aber — sein Gesicht lächelte.

Die Wendung.

Kurz nach diesen Ereignissen verliess ein stolzer Dreimaster den schützenden Hafen von Batavia und steuerte der Heimat zu. Sein grosser Tiefgang zeigte, dass er mit kostbarer Fracht schwer beladen war.

Viele Europäer standen am Ufer und winkten dem scheidenden Schiff die letzten Grüsse nach, bis die Spitze des grossen Hauptmastes am fernen Horizont in das wogende Meer untertauchte. Auch Hans Kratz sah der Abfahrt des grossen Seglers zu und dachte dabei mit Wehmut an die ferne Heimat. Wann wird er sie wiedersehen? Und die Lieben zu Hause? Die gute Mutter? Und die Geschwister? —

Währenddessen wurden in einer schweren, eisenbeschlagenen Truhe in der Kajüte des Kapitäns die kurz vor der Abfahrt noch abgegebenen Briefe seefest untergebracht.

Bei dieser Post befand sich auch ein Schreiben nach Golzheim bei Düren im rheinischen Land.

„Liebe Mutter!

... Nur acht- oder neunmal habe ich in den letzten drei Jahren der heiligen Messe beiwohnen können. Ich habe unter Nichtkatholiken, Heiden und Mohammedanern gelebt; der Glaube ist mir geblieben, aber die Werke (darunter verstand Hans das gottesdienstliche Leben) haben mir gefehlt..

Mit innigen Grüssen, dein grosser Bub,

der Hans."

Ja, Hans war in den drei Jahren, seit er nun beim Militär war, ein anderer geworden. Jetzt fühlte er, was er in der deutschen Heimat zurückgelassen hatte. Trotzdem Batavia damals schon so an die hunderttausend Einwohner zählte, kam er sich vor wie ein stiller, weltabgeschlossener Einsiedler. Ausser einem französischen Goldschmied hatte er niemand, mit dem er sich hatte aussprechen können. Er wäre lieber heute als morgen von dieser Stätte des Unglaubens und der Sittenlosigkeit abgereist. Aber er hatte sich ja auf sechs Jahre verdungen, und drei waren erst mit Mühe und Not überstanden.

Doch sein heisser Wunsch sollte schon bald erfüllt werden. Gott der Herr ebnete ihm den Weg.

In der Führung des Regimentes trat nämlich eine Aenderung ein. Der neue Kommandeur, Oberst von Bayen, war ein vornehmer, rechtschaffener Offizier, der unseren tüchtigen und braven Hans kennengelernt hatte und ihn sehr hoch schätzte. Diesem trug also Hans vertrauensvoll seine Wünsche vor.

Und er hatte Glück. Der Oberst legte bei dem Generalgouverneur Fürsprache für ihn ein, und Hans Kratz erhielt tatsächlich seine gesetzliche, ehrenvolle Entlassung.

So war das Haupthindernis beseitigt, aus diesem Sodoma zu entkommen. Freudigen Herzens verliess Hans seine Dienstwohnung in der Kaserne und mietete sich in einem bürgerlichen Hause so lange ein, bis sich eine günstige Gelegenheit zur Abfahrt bot.

Um das nötige Geld für den Lebensunterhalt aufzubringen, gründete er mit dem befreundeten französischen Goldschmied ein Handelsgeschäft. Der Franzose verkaufte teure Edelsteine und unser Hans — feine Leinwand.

Der ehemalige Offizier hatte sich in einen Kaufmann verwandelt. Er will nun viel, viel Geld verdienen, um dereinst als reicher, gemachter Mann in die Heimat zurückzukehren. Dann wollte er seine Geschwister unterstützen und seine gute, alte Mutter zu sich nehmen, damit sie ihren Lebensabend bei ihm ohne Sorgen und Mühen zubringen könne. Doch — der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Das damalige Batavia lag in einer Sumpfebene, die von Kanälen und Flussadern durchzogen war. Die heisse Tropensonne aber machte diese stehenden und verwesenden Gewässer zu einem entsetzlichen Fieberherde. Nicht umsonst galt von Batavia der Vers:

„Kommst du von jenem Ort, so rechne dir's als Glück;
Denn zwanzig sterben dort, bis einer kehrt zurück."

Und nun wird auch Hans Kratz von dieser schrecklichen Tropenkrankheit befallen.

Allein liegt er auf seinem nur bedürftig ausgestatteten Zimmer und hängt seinen Gedanken nach. Wie hat ihn doch der liebe Gott bis jetzt so treu bewahrt in allen Gefahren zu Wasser und zu Land! Und wie undankbar war er gegenüber diesen göttlichen Wohltaten gewesen! Die Bestimmung des Menschen wird ihm wieder klar: wir sollen ja in den Himmel reisen. Seine unüberlegte, verwegene Reise nach Batavia war aber wohl schwerlich der rechte Weg zu diesem erhabenen Ziel. Ein nutzloser Irrweg. Irrweg? Nein! Denn denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten. War ihm dieser Aufenthalt in Batavia nicht eine gute, heilsame Lehre gewesen? War er nicht erst hier wirklich zum Sodalen Mariens und zum Soldaten Christi geworden?

Er will ein neues Leben beginnen. Aber nicht in Batavia.

Sein Entschluss steht fest: hinweg aus diesem Land der Gottlosigkeit in eine katholische Umgebung, wo wenigstens katholische Priester sind, wo man sich Kraft holen kann beim Heiland im allerheiligsten Sakrament des Altares!

Sobald diese Krankheit etwas nachgelassen hatte — man schrieb den Juni des Jahres 1730 —, brach er daher mit seinem Freunde von Batavia auf und bestieg ein Schiff, das nach Makao in China seinen Kurs nahm.

Damit begann auch die entscheidende Wendung im Leben des Hans Kratz. Aber er selbst wusste noch nichts davon.

Ja, Gott lenkt!

5. Adjutant des Königs.

Wohin?

Makao ist der Hauptort der gleichnamigen portugiesischen Kolonie. Es liegt an der Westseite der breiten Tschukang- oder Kantonflussmündung, gegenüber dem heutigen britischen Handelsplatz Hong-Kong. Die Stadt war zu der Zeit, in der unsere Geschichte spielt, der einzige Zugang zum chinesischen Reiche.

Hier kamen und gingen die Schiffe. Hier konnten also auch die Missionare die Fahrgelegenheiten benutzen. Von Makao aus wurde die Verchristlichung des Fernen Ostens geleitet. Daher waren auch mehrere Ordensniederlassungen in der Stadt. So hatten dort die Dominikaner, die Franziskaner, die Augustiner und die Jesuiten Klöster und Kirchen errichtet. Ja, die Jesuiten unterhielten sogar ein Seminar zur Heranbildung von Priestern.

Wie freute sich da Hans, als er nach vierwöchiger Reise seinen Fuss auf dieses durch und durch katholische Land setzen konnte. Schon von weitem hatten die Kirchtürme dem Seefahrer gleichsam ein erhebendes „Gelobt sei Jesus Christus" zum Grusse entgegengerufen, und Hans hatte darauf mit einem gläubigen „In Ewigkeit. Amen" geantwortet.

*

Neugierig durchwandert Hans Kratz die Strassen der Stadt. Besonders die schönen Gotteshäuser machen auf ihn einen tiefen Eindruck. Lang Entbehrtes weiss man ja gewöhnlich mehr zu schätzen. Oft und gerne besucht er seinen Heiland im Geheimnis des Tabernakels. In diesen Augenblicken ist's ihm, dem noch unruhig Irrenden, still ums Herz. Soll er nicht für immer beim Heiland bleiben? Ihm nachfolgen? Für ihn kämpfen in einem seiner Orden? Oder . . .?

So wie in diesen Tagen hat Hans noch nie gebetet und seinen Herrgott um Hilfe angerufen. „Herr, was willst du, dass ich tun soll?"

Eine innere Macht zieht ihn in das Kolleg der Jesuiten, seinen ehemaligen Lehrern und Seelenführern. Zu ihnen hat er Vertrauen, bei ihnen wird er sicher Rat und Hilfe finden.

So steht er eines Tages an der Pforte des stattlichen Baues und zieht die mächtige Schelle. Ein Bruder öffnet ihm und fragt nach seinem Begehr.

„Oh, könnte ich vielleicht irgendeinen Pater sprechen?"

„Im Augenblick, mein Herr. Ich werde Sie Pater Minister*) melden."

Während der Bruder diesen herbeiruft, sieht sich Hans Kratz etwas um. Es kommt ihm hier alles so heimisch vor: die grossen, eingerahmten Bilder, die fast lebensgrosse Darstellung des heiligen Ignatius drüben in der Ecke — er meint, aus einem schweren Traum zu erwachen und sich im Düsseldorfer Hause wiederzufinden. — — —

Da hört er eine bekannte Stimme hinter sich:

„Ja, du meine Güte! Ist das nicht mein lieber Herr Leutnant Kratz?"

Schnell dreht sich Hans um, und vor ihm steht — Pater Sibin. —

„Pater Sibin!"

Beider Freude war gross. Pater Minister, der gerade mit dem Bruder zurückkommt, merkt, dass er hier überflüssig sei, grüsst nur kurz und geht wieder zu seinen immer dringenden Geschäften.

Pater Sibin aber nimmt den Hans Kratz bei der Hand.

„Herr Leutnannt, jetzt aber kommen Sie nur gleich ins Sprechzimmer; da müssen Sie mir erzählen, was meine verlassenen Schäflein in Batavia machen und was Sie hier tun."

Und zu dem vorbeigehenden Pförtner sagte er:

„Bruder, bringen Sie doch etwas zum essen. Der Herr Leutnant sieht so schlecht aus."

Als es sich beide etwas gemütlich gemacht hatten, schüttete Hans dem guten Pater sein Herz aus. Ohne ihn zu unterbrechen hörte dieser zu. Es war die Geschichte eines schweren, inneren Kampfes, eines Suchens nach dem Willen Gottes und dabei die Geschichte der unerforschlichen Führung des allerweisesten Weltenlenkers. Der erfahrene Pater ahnte, dass der liebe Gott mit dieser im tiefsten Grunde so braven und tapferen Seele Grosses vorhatte. Aber Hans Kratz sollte seinen Weg selbst finden.

„Und nun, Herr Pater, was soll ich machen? Ich will ja gerne dem heiligen Willen Gottes folgen, aber was will er? Wenn ich nur wüsste, was Gott von mir verlangt! Herr Pater, was sagen Sie?"

„Lieber Herr Leutnant, beten Sie! Beten Sie! Auch die Mutter Gottes wird Ihnen dabei helfen. Sie sind doch Sodale, ihr Kind! Gelt, beten Sie tüchtig!"

„Ja, das verspreche ich Ihnen, Herr Pater. Beten aber auch Sie, bitte, ein bisschen für mich!"

„Gut, das tu ich gerne. Morgen, in der heiligen Messe, will ich Sie ganz besonders Gott empfehlen. Aber noch etwas, mein lieber Herr Leutnant: Sie müssen auch an Ihre Gesundheit denken. Sie scheint durch die Mühsale der langen Seereise wieder gelitten zu haben. Gehen Sie zu einem Arzt, bevor es noch schlimmer wird. Und wenn Ihnen irgend etwas fehlt, sagen Sie es vertrauensvoll uns. Vielleicht können wir helfen."

„Vergelt's Gott, Herr Pater, für diese Liebe. Aber ich habe schon einiges Ersparte, und es wird reichen, bis ich mit mir im reinen bin."

„Also, besuchen Sie uns öfters und beten Sie, beten Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

*) „Pater Minister" heisst der Pater, dem die äussere Verwaltung des Hauses obliegt.